

Texte des Hoch- und Spätmittelalters, auf ihre Voraussetzungen von weit her, auf ihre Verflechtungen im Spannungsfeld zwischen Latein und den einzelnen Volkssprachen und auf ihr je neues Sprechen im Lebenszusammenhang. Als Ruh nach seiner Emeritierung diese weit ausgreifende Darstellung begann, war er sich dessen bewusst, dass er sich auf ein Wagnis einließ. Für einen Einzelnen schien die Aufgabe allzu gewaltig, und große Bereiche vor allem seiner „Vorgeschichte“ von Dionysius Areopagita, Augustin und Cassian an musste er sich im Wesentlichen neu erarbeiten. Aber „Wagnisse haben ihren unwiderstehlichen Anreiz“, sagte er am Ende eines Akademievortrags, in dem er sein Vorhaben skizzierte. Er hat das Wagnis mit Bravour bestanden. Die vier Bände, erschienen ab 1990 im Dreijahresrhythmus, stellen, immer auf Texte gegründet, komplexe Zusammenhänge in einer von reicher Erfahrung kontrollierten persönlichen Sicht dar. Sie sind ein kostbares Vermächtnis.

Kurt Ruh war ein Großer der Mittelalterforschung. Seine Schriften und seine Anstöße werden noch lange weiterwirken. Und wer ihn gekannt hat, wer sich gar seinen Freund nennen durfte, wird um eine starke, nicht selten rauhe, aber aufrichtige und liebenswerte Persönlichkeit trauern.

Burghart Wachinger



Ernst Kitzinger

27.12.1912 – 22.1.2003

Im Alter von 91 Jahren verstarb in Poughkeepsie im Staat New York Ernst Kitzinger, einer der letzten Überlebenden des großen kunsthistorischen Exodus aus Deutschland nach 1933. In München war er 1912 als Sohn eines Anwalts geboren, legte 1931 am Max-Gymnasium das Abitur ab und studierte dann an der Münchner Universität Kunstgeschichte, Archäologie und Philosophie. Schon 1934 promovierte er „in extremis“ bei Wilhelm Pinder mit einer in Italien geschriebenen Dissertation über „Römische Malerei vom Beginn des 7. bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts“. 1935 emigrierte er nach London und wurde Mitarbeiter am „Department of British and Medieval Antiquities“ des Britischen Museums. Ab Juni 1940 war er in England interniert, wurde nach Australien deportiert und wanderte 1941 in die Vereinigten Staaten ein. Hier wurde er

„Junior Fellow“ an dem damals neu gegründeten „Center for Byzantine Studies“ in Dumbarton Oaks in Washington, dem er ein Vierteljahrhundert, seit 1955 als Director of Studies, angehört hat. Das war ein „Vivarium“ der byzantinistischen Studien mit einer erlesenen Sammlung altchristlicher und byzantinischer Kunst, einer vorzüglichen Bibliothek und ein Treffpunkt für Gelehrte aus aller Welt. Kitzinger entfaltete dort eine Gastfreundschaft, in der sich auf graziöseste Weise Bestimmtheit in wissenschaftlichen Fragen, erzieherischer Eifer mit Generosität und Hilfsbereitschaft verbanden. Das Center in Dumbarton Oaks war als Legat der Harvard University anvertraut. 1967 wechselte Kitzinger an die Faculty in Harvard und war dort bis 1977 S. Kingsley Porter University Professor für mittelalterliche Kunstgeschichte.

Obwohl er in Dumbarton Oaks mit administrativen Aufgaben belastet war, später in Harvard gelehrt hat, ist Kitzinger in erster Linie Forscher gewesen. Seine wissenschaftliche Lebensarbeit hat er dem Studium der christlichen Kunst von deren Anfängen im 3. bis ins 12. Jahrhundert gewidmet. Geographisch hat er sich auf die Länder um das östliche Mittelmeer von Rom und Sizilien bis Konstantinopel konzentriert. Das ist ein Gebiet, auf dem historisch gewichtige und der einfachen Antwort sich entziehende Fragen anstehen: die Umbildung der römischen in die christliche Kunst, die Formation einer eigenen Bildsprache im byzantinischen Osten und deren Einwirkung auf das westliche Mittelalter, der Streit um die Zulässigkeit und die Funktion der Bilder. Diese Probleme haben bedeutende Köpfe an Orten wie Wien, Paris oder Princeton zu großen Kontroversen angestachelt wie der legendären Streitfrage: „Orient oder Rom“. An dieser Diskussion beteiligten sich Theologen und Kirchenhistoriker, Antiquare und Archäologen. Kitzinger hat als ein mit dem sensiblen Instrumentarium der Stilanalyse arbeitender Kunsthistoriker in dieses Gespräch eingegriffen. Er hatte eine fast hygienische Abneigung gegen pauschalisierende Theorien, stellte seine Fragen von der Gestalt der Objekte aus. Er versuchte die Entwicklungen der christlichen Kunst vom 3. bis zum 8. Jahrhundert zu verstehen, um an Ende doch nur die Brüche, die Komplexität, das Hin und Her dieser Epoche des großen Paradigmenwechsels zu finden. Damit nahm er im Kreis der christlichen Archäologen und Byzantinisten eine einzigartige Stellung ein und war vielleicht der Modernste unter ihnen.

Im Mittelpunkt der Dissertation über römische Malerei standen die Bilder in Santa Maria Antiqua auf dem römischen Forum, auf denen sich retrospektiver Hellenismus und fast schon mittelalterliche hieratische Erstarrung gleichzeitig nebeneinander finden. Daran lernte Kitzinger nicht nur, diagnostisch zu unterscheiden, sondern diese Erfahrung begründete

sein lebenslanges Misstrauen gegen die „terrible simplification“ linearer Stilentwicklungen. Es war eine lange nachhallende Lektion, die sich noch vierzig Jahre später in seinem fundamentalen Buch „Byzantine Art in the Making. Main lines of stylistic development in Mediterranean Art. 3rd–7th century“ als irritierender und produktiver Störfaktor wiederfindet. Es bleibt eine wissenschaftsgeschichtlich aparte Frage, welche anregende Rolle die Aperçus seines Münchner Lehrers Pinder über die „Ungleichartigkeit des Gleichzeitigen“ über alle Gräben der Emigration hinweg gespielt haben könnten.

Im Britischen Museum betrat Kitzinger eine Welt, die denkbar verschieden war vom deutschen kunsthistorischen Seminar. Die dort gepflegte Arbeitsweise war entschiedene Empirie und die Arbeitsmaterialien waren unsystematisch disparat. Kitzinger forschte über die Ornamentik angelsächsischer Silberarbeiten des 7. und 9. Jahrhunderts und über koptische Textilien und Skulpturen, also sozusagen die äußersten Pole der Kunst aus der Umbruchszeit zwischen Antike und Mittelalter. Die bleibende Frucht seiner Londoner Jahre war ein kleines Handbuch von geringem Umfang und großem Gewicht: „Early medieval art in the British Museum“. Es ist ein Führer zu den frühmittelalterlichen Stücken im Britischen Museum, 1940 erschienen und noch heute benutzt.

Kitzinger war nie eigentlich Byzantinist, aber in Dumbarton Oaks lag es nahe, dass er über byzantinische Kunstgeschichte arbeitete. Es ist charakteristisch, dass er sich dabei nicht auf die großen, klassischen Zeiten – also die Epoche Justinians oder die mazedonische Renaissance stürzte, sondern zwei offeneren, unruhigere Phasen der östlichen Entwicklung zu seinem Thema machte:

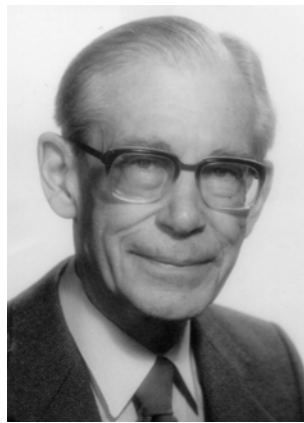
1. Die byzantinische Kunst in der Periode zwischen Justinian und dem Ikonoklasmus im 8. Jahrhundert. Immer wieder hat er sich dem Studium dieser formativen Phase zugewandt, hat nicht den Bilderstreit selbst, sondern dessen Vorbereitung im Bilderkult der voraufgehenden Zeit untersucht. So entwirft er auch in dem schon genannten Buch „Byzantine Art in the Making“ kein geschlossenes Geschichtsbild. Gewiss, es gibt in diesem Text brillante Partien über das Bildprogramm von Santa Maria Maggiore in Rom oder von San Vitale in Ravenna. Aber der Versuch, die „main lines of stylistic development“ nachzuzeichnen, scheitert immer wieder an den Beobachtungen von Brüchen und Widersprüchen, Rückgriffen und am Ende gleicht sein Text fast der berühmten „Palimpsestwand“ von Santa Maria Antiqua.

2. Das 12. Jahrhundert, in dem die byzantinische Kunst in Bewegung gerät und hinüberwirkt in den Westen. Vor allem im Lichte der großen Mosaikzyklen aus der Zeit der normannischen Könige in Sizilien – in der

Capella Palatina in Palermo und in Monreale – hat Kitzinger dieses Phänomen untersucht aber auch an den Wandmalereien in Serbien. Mir bleibt unvergesslich, wie er mir bei unserem ersten Gespräch in Dumbar-ton Oaks 1962 auseinander setzte, dass meine eigenen bescheidenen Ver-suche, byzantinischen Einfluss auf gotische Skulptur festzustellen, von einem viel zu statischen, überholten Bild der östlichen Kunst ausgingen. Kitzinger war ein produktiver Fremdling unter den Byzantinisten, weil er etwas von der Unruhe der westlichen Kunstentwicklung und vom Habitus des westlichen Kunsthistorikers auf das Studium der ostchristlichen Kunst übertrug.

Kitzinger hat nie das große Podium gesucht, dazu war er zu scheu, zu verletzt, vor allem zu diskret. Autorität wuchs ihm nicht aus Ämtern, sondern aus seinen Forschungen zu und aus seiner freundlichen Bescheidenheit. Seine frühere Heimat, aus der er verstoßen war, hat den Kunst-historiker Ernst Kitzinger durch die Aufnahme in den Orden „Pour le Mérite“ geehrt.

Willibald Sauerländer



Fritz Wagner
5.12.1908 – 2.3.2003

Fritz Wagner wurde in der ehemaligen württembergischen Residenzstadt Lud-wigsburg als Sohn eines Arztes geboren. Seine Vorfahren waren aus der Schweiz eingewandert. Nach dem Studium der Ge-schichte, Germanistik und Kunstgeschich-te in Tübingen, Paris, Berlin und München wurde er 1932 mit einer Dissertation über den französischen Liberalen Benjamin Constant promoviert. Doktorvater war – ebenso wie für die in demselben Jahr wie er geborenen Theodor Schieder und Karl Bosl – Karl Alexander von Müller. 1938 habilitierte sich Wagner in München mit der im gleichen Jahr veröffentlichten Arbeit „Kaiser Karl VII. und die großen Mächte 1740–1745“. In der noch heute nicht über-holten umfassenden Untersuchung wird der Versuch eines von Preußen unterstützten wittelsbachischen Kaisertums im Rahmen der europäischen Politik dargestellt. In diesen beiden Arbeiten ebenso wie in Wagners be-reits damals erschienenen Veröffentlichungen zur amerikanischen und englischen Geschichte ist kein Einfluss des Nationalsozialismus festzu-